

SABINE SCHODER

SPIEGEL
Bestseller-
Autorin



**LIMITIERTE
AUFLAGE**
mit farbigem
Buchschnitt

PALACE OF INK & ILLUSIONS

DER KUSS DER MUSE

Ravensburger

SABINE SCHODER

PALACE OF INK & ILLUSIONS

DER KUSS DER MUSE

BAND 1

Ravensburger



1 3 5 4 2

Originalausgabe

Text © 2025 by Sabine Schoder

© 2025 Ravensburger Verlag GmbH, Postfach 2460, D-88194 Ravensburg

Der Aphorismus auf der Seite 16 stammt von Oscar Wilde.

Die Zitate auf den Seiten 73 und 93 stammen aus »Romeo and Juliet«
von William Shakespeare, übersetzt von August Wilhelm von Schlegel.

Das Zitat auf der Seite 97 stammt von Mark Twain.

Lektorat: Sarah Heidelberger (www.sarah-heidelberger.de)

Illustration vordere Klappeninnenseite: Markus Weber, guter-punkt.de

Umschlaggestaltung und -illustration: © Isabelle Hirtz, Hamburg

Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten durch

Ravensburger Verlag GmbH,

Postfach 2460, D-88194 Ravensburg.

Der Nutzung für Text- und Data-Mining wird ausdrücklich widersprochen.

Printed in Europe

ISBN 978-3-473-58691-2

ravensburger.com/service

*Für meinen Mann, der grinsend zuhört,
wenn ich von fiktiven Kerlen schwärme –
und daher immer mein absoluter Lieblingsheld bleibt.*



Kapitel 1

»Übrigens ... Ich hab da möglicherweise jemanden abgemurkst.«

Wie vom Donner gerührt bleibe ich in der Warteschlange stehen und presse mir das Handy ans Ohr. Im Trubel des Flughafens habe ich mich vielleicht nur verhört. Verdammt, *hoffentlich* habe ich mich nur verhört!

»Du ... Du hast *was?!*«, keuche ich ins Handy.

»Es ist gestern Nacht passiert. Auf der Studentenparty ...« Meine Schwester lacht unsicher ins Telefon.

Ich drücke mir das Display so fest ans Ohr, dass ich mein Blut rauschen hören kann. Von hinten in der Warteschlange spricht mich jemand an, aber ich drehe mich nicht um. Die Stimme meiner Schwester trieft förmlich vor schlechtem Gewissen. »Wir haben wohl ein paar Moscow Mules zu viel runtergekippt, fürchte ich. Das Gingerbeer ging uns aus, und wir wollten uns Nachschub besorgen ...«

»Das Gingerbeer spielt gerade keine Rolle«, japse ich. »*Wen* hast du gekillt?!«

»Oh, Liv, es tut mir wirklich leid! Ich weiß, wie sehr du ihn ...«

Von hinten wird mir ein Rollkoffer in die Wade gerammt.

Ich stolpere nach vorne, verliere fast das Handy und fange es gerade

noch rechtzeitig auf. Mit schwitzigen Händen presse ich es zurück an mein Ohr und schieße einen verwirrten Blick nach hinten.

Eine ältere Lady mit süßem Hut und rosa gefärbten Kringellöckchen fletscht ihr Gebiss vor mir. »Miss! Sie halten die gesamte Warteschlange auf!«

Eines muss man ihrem modernen Zahnersatz lassen: Diese perlweißen Beißerchen sehen aus, als könnte sie damit ebenfalls jemanden abmurksen. Hastig klemme ich mir das Handy zwischen Kopf und Schulter, kicke meine Sporttasche nach vorne zum Check-in-Schalter und versuche, gleichzeitig Papiere und Reisepass aus meinem Rucksack zu fummeln, um die Schlange nicht noch weiter aufzuhalten.

»... und dann war es zu spät«, schließt meine Schwester kleinlaut.

»Was war zu spät?! Ich hab deine letzten Sätze nicht mitgekriegt.«

Der Steward am Schalter zieht seine Augenbrauen in einer Weise hoch, die mir auf höchst professionelle Weise zu verstehen gibt, dass ich mich besser beeilen sollte.

Aus purer Verzweiflung ziehe ich einfach alle Papiere hervor, die sich in meinem Rucksack befinden, und klatsche ihm einen dicken Stapel vor die Nase – was sich leider als etwas voreilig erweist.

Denn ganz oben auf dem Stapel räkelt sich ein halb nackter Kerl auf glänzendem Papier. Rasch ziehe ich das Hochglanzmagazin weg, nur um darunter eine weitere Ausgabe zu offenbaren. Diesmal trägt der nackte Kerl auf dem Cover nicht mal mehr Shorts.

Die Augenbrauen des Angestellten wandern bis zu seinem Haaransatz hoch.

»Das sind Aktstudien«, schießt es aus mir hervor. »Ich bin Kunststudentin.«

»Du *warst* Kunststudentin«, korrigiert mich meine Schwester gnadenlos durchs Handy. »Ganze drei Monate lang.«

Ich versuche, den Stich in meiner Brust zu ignorieren, den mir ihre Worte versetzen, stopfe die Magazine zurück in meinen Rucksack und zeige dem Steward zum Beweis meine Skizzen darunter. »Hier, sehen Sie, eine Kohleschraffur des Musculus rectus abdominis.«

Dass ich mich in meinen Studien vor allem auf männliche Bauchmuskeln konzentriere, beeindruckt ihn keineswegs. Er hebt seinen Blick ungerührt von meinen Skizzen und sieht mich kühl an. »Ihren Ausweis, bitte.«

»Ich bin alt genug, um solche Zeitschriften zu kaufen!«

»Gott, Liv. Er will doch nur, dass du eincheckst«, stöhnt meine Schwester. »Ich hätte dich nicht allein zum Flughafen gehen lassen sollen. Mum hatte recht, du bist echt noch ein Küken. Bist du sicher, dass du bereit für ein Casting im Ausland bist?«

»Erstens bin ich achtzehn!« Ich klatsche meinen Reisepass auf den Papierstapel und sehe dem Steward dabei zu, wie er ihn durch den Scanner zieht. »Und zweitens ist es kein Casting, sondern ein Wettbewerb. Die ganze Welt reißt sich um einen Platz. Es ist eine absolute Ehre, überhaupt in die Vorauswahlrunde zu kommen.«

»Du hast das Ticket für die Vorauswahlrunde *in einem Flaschendeckel* gewonnen.«

»Und ich musste dafür zweiundfünfzig Liter Love-Pop-Soda trinken«, schnaube ich empört. »*Zweiundfünfzig Liter!* Mir war drei Tage lang kotzschlecht.«

»Ihr Flug geht in fünfundvierzig Minuten«, informiert mich der Steward.

Ich seufze. »Gut, dann muss ich wenigstens nicht lange warten.«

Er überreicht mir die Bordkarte mit einem perfekt einstudierten Lächeln. »Das Boarding ist bereits fast beendet. Sie müssen noch durch die Sicherheitskontrolle, durch das Duty-Free-Labyrinth und bis zum letzten Gate, das dieser wundervolle Flughafen zu bieten hat. Dafür haben Sie exakt fünfzehn Minuten Zeit. Wenn Sie rennen, schaffen Sie es in zwanzig.«

W-was?!

»Mum hat dir *drei* Mal gesagt, dass man zwei Stunden vor Abflug einchecken muss«, fügt meine Schwester am Handy hinzu.

Mum hat jede Menge dazu gesagt, dass ich meinen Studienplatz verloren habe und stattdessen nach Griechenland fliege, um an einem

Wettbewerb teilzunehmen, von dem niemand genau weiß, wie er abläuft. Aber kurz nach *»Du musst aufhören, deinen Tagträumen nachzujagen, und einen richtigen Beruf lernen«* habe ich nicht mehr so richtig zugehört. Die Sache mit dem Flughafen ging wohl unter.

Okay, du hast noch fünfzehn Minuten. Du schaffst das, Liv!

Ich kicke meine Sporttasche auf das Förderband neben dem Schalter, schnappe mir meine Unterlagen und schlittere in filmreifer Eleganz unter dem nächstgelegenen Absperrband hindurch. Jedenfalls in meiner Vorstellung. In Wirklichkeit amüsiert sich die alte Lady mit den rosa Löckchen herrlich darüber, dass ich mich dabei fast selbst skalpiere, all meine Zettel verliere und auf dem Boden herumrutschen muss, bis ich sie hastig wieder eingesammelt und zurück in meinen Rucksack gestopft habe. Dann jage ich allerdings tatsächlich in einer Geschwindigkeit davon, die eines Oscars würdig wäre.

»Wir müssen später weiterreden!«, keuche ich ins Handy. »Ich will unbedingt noch wissen, wen du abgemurkst hast!« Und ich hoffe inbrünstig, dass das nicht wörtlich gemeint war!

Ich lege auf und will mir das Handy in die Hosentasche stecken, bleibe aber mit meinem paillettenbesetzten Ärmel an meinem ebenfalls paillettenbesetzten Bauch hängen. Als ich kurz nach unten schaue, verfangen sich zusätzlich meine Locken darin, was mich wie einen buckligen Quasimodo mit roten Haaren durch die Sicherheitskontrolle humpeln lässt. Immerhin funkeln und blitzen die Pailletten so auffällig, dass mir dabei alle Reisenden bereitwillig aus dem Weg gehen.

Eine Sicherheitsbeamtin ist so freundlich, mich zu befreien. Dass sie mir wie hypnotisiert auf die Brust starrt, lässt mich nur grinsen. Diese Pailletten sind nicht nur Deko. Sie sind das Kernstück meiner Geheimmission. Einer Mission, die alles bezahlt machen wird, selbst wenn ich es nicht in den eigentlichen Wettbewerb reinschaffen sollte – was, nebenbei bemerkt, auch überaus unwahrscheinlich wäre. Denn darum geht es mir gar nicht. Es geht mir ausschließlich um all die Filmkameras, die dort anwesend sein werden.

Meine Schwester wird beeindruckt sein.

Mum wird platzen vor Stolz.

Und meine Uni-Rektorin wird sich an ihrem englischen Tee verschlucken, wenn ich ihr von internationalen Reportern umringt aus dem Fernseher entgegengrinse und sie den blitzenden und funkelnden Schriftzug auf meinem Top sieht. Oder anders gesagt: Mein Leben, das ihretwegen gerade den Bach runtergeht, wird vor ihren Augen den Beweis erbringen, dass es auch flussaufwärts schwimmen kann. Alles wird gut – solange ich diesen Flug nicht verpasse.

Eine Lautsprecherdurchsage reißt mich aus meinen Gedanken.

»Letzter Aufruf für die Passagiere Reeve Flemming und Livia Woodward. Bitte begeben Sie sich umgehend zu Ihrem Gate.«

Das bin ich!

Ich bedanke mich bei der Sicherheitsbeamten, schnappe meinen Rucksack vom Laufband und werfe mich in die schillernde Welt der Duty-Free-Shops, die zwischen mir und meiner Zukunft liegt.

Der Steward hatte nicht übertrieben, mein Abfluggate befindet sich tatsächlich am anderen Ende des Flughafens. Mit hochgekrempelten Ärmeln und wehendem Haar jage ich zwischen Rollkoffern, umherlaufenden Kindern und müde aussehenden Passagieren hindurch. Was der Steward allerdings nicht erwähnt hatte, ist die kaputte Rolltreppe kurz vor meinem Ziel.

Sie wurde mit gelbem Absperrband gesichert, das alle Passagiere über eine schmale Treppe hinaufleitet. Normalerweise wäre genügend Platz, doch ein Drillingskinderwagen, der in der Mitte der Treppe hängen geblieben ist und von einem Dutzend bereitwilliger Helfer gleichzeitig in verschiedene Richtungen gezerrt wird, hat einen Stau verursacht. Einen Stau, der mich Minuten kosten wird. Minuten, die ich nicht mehr habe.

Mein Blick schießt zum einzigen Lift. Er ist winzig und die Schlange davor mindestens genauso lang wie die vor der Treppe. Eine kräftig gebaute Businessfrau mit zwei Rollkoffern versucht, sich gerade noch reinzuquetschen, wird aber vom Warnton des Lifts dazu gebracht, einen Rückzieher zu machen, weil die Türen hinter ihr nicht schließen können.

Sie tritt zurück und offenbart einen halben freien Platz. Einen Platz, den scheinbar keiner sonst einnehmen will.

Zeit zu überlegen bleibt mir keine.

Mit einem Schlachtruf laufe ich nach vorne. »Moment! Ich pass da noch rein!«

Keine Ahnung, ob mich die Insassen überhört haben – oder ob im Gedränge einfach keiner an den richtigen Knopf kommt –, jedenfalls schließen sich die Türen bereits, und ich schaffe es nur noch in letzter Sekunde, seitwärts hineinzuhechten und mich auf höchst unangemessene Weise gegen den breiten Oberkörper eines anderen Fahrgasts zu werfen.

»Tut mir leid! Aber ich verpasse gerade meinen Flug!«, sprudelt es aus mir hervor. »Stellen Sie sich einfach vor, ich bin ein sexy Modell oder so, dann vergehen die nächsten sechzig Sekunden bestimmt rasend schnell. Ich verspreche auch, im Gegenzug nichts von Ihnen zu fühlen.«

Erst da registriere ich die sportlich geschnittene Designerjacke unter meinen Händen. So sportlich geschnitten, dass ich die harten Wölbungen des Musculus rectus abdominis, den ich in den vergangenen Wochen so ausführlich studiert habe, deutlich unter meinen Fingerspitzen spüre. Wie in Zeitlupe lasse ich meinen Blick über zahlreiche Reißverschlüsse nach oben wandern, die keinen anderen Zweck haben außer diesen einen: den Kerl vor mir in ein unverschämt sexy Outfit zu hüllen. Ein Outfit, das für gewöhnlich nur zwei Sorten von Männern tragen: diejenigen, die ihre eigene Anziehungskraft maßlos überschätzen. Oder diejenigen, die verdammt noch mal haargenau wissen, wie gut sie darin aussehen.

Ich bin mir nicht sicher, welche Version ich erwartet habe. Aber als ich zu ihm aufblicke, stockt mir der Atem.

Seine schwarzen Haare sind so lang, dass sie ihm bis zu seinen Wangenknochen herabreichen und diese auf eine Art und Weise betonen, die mich am liebsten einen Bleistift aus dem Rucksack reißen lassen würde, um ihn hier und jetzt zu zeichnen. Hinter den dunklen Haarsträhnen sehe ich nur verdeckt das Funkeln seiner Augen. Gute zwanzig

Zentimeter über mir verzieht sich sein Mund zu einem spöttischen Lächeln.

Er ist das sexy Model von uns beiden.

»Dir hängt eine riesige Schuppe im Haar«, informiert er mich genüsslich.

Ich taste meinen Kopf ab und will ihn darüber aufklären, dass es sich dabei um keine Schuppe, sondern um eine losgerissene Paillette handelt – als die Lifttüren aufgehen und die hinteren Fahrgäste uns nach draußen drängen. Ich weiche zurück, bleibe aber mit meinen Pailletten an seinen Reißverschlüssen hängen und bringe ihn dazu, über mich zu stolpern. Sein Gewicht reißt uns beide zu Boden.

Das Schlimmste fängt mein Rucksack ab. Alles andere seine Unterarme, die hart neben meinem Kopf aufkommen und ihn nur wenige Zentimeter über mir auffangen. Der Aufprall presst ihm die Luft aus der Lunge. Ich spüre seinen Atem warm an meinen Lippen, und seine Haarsträhnen kitzeln für einen Moment meine Wangen.

Sofort versucht er, sich aufzusetzen. Er *versucht* es, kann es aber nicht. Seine Reißverschlüsse haben sich mit meinen Pailletten verheddert und ziehen mein Top mit nach oben.

»Stopp! Hör auf!« Mit einem Aufschrei zerre ich das Top zurück über meinen BH.

Bevor ich ihn – oder irgendwen sonst – über das Dilemma mit den Pailletten und den Reißverschlüssen aufklären kann, erreichen die Drillingskinderwagen-Helfer das Ende der Treppe und erwählen mich zu ihrem nächsten Hilfsprojekt. Oder anders ausgedrückt: Die Leute interpretieren die Situation vollkommen falsch und stürzen sich zu fünft auf einen Kerl, der in ihren Augen scheinbar gerade versucht, mir die Kleidung vom Leib zu reißen.

Unter anderen Umständen würde ich sie für ihre Zivilcourage bewundern, aber ich sehe nur das verwirrte Gesicht dieses Kerls über mir, der absolut nichts verbochen hat und dennoch wie ein Straftäter von mir heruntergerissen und von ihnen festgehalten wird. Auf seiner schwarzen Designerjacke bleibt ein halbes Dutzend glitzernder Pailletten hängen.

»Es war meine Schuld! Es lag an meinem Top!« Hastig rapple ich mich auf, stopfe mein Handy, das mir im Durcheinander auf den Boden gefallen ist, zurück in die Hosentasche und hebe beschwichtigend die Hände. »Sorry! Aber ich muss weiter! Sorry!« *Sorry, aber die Uhr tickt. Wenn ich diesen Flug verpasse, habe ich keinen Plan für mein Leben mehr!*

Es tut mir wirklich leid, aber ich kann mich nicht mehr angemessen bei allen entschuldigen. Ich muss jetzt sofort los. Mehr als einen letzten verstörten Blick sehe ich nicht mehr von diesem Kerl, dann wirble ich herum und jage wie der Teufel die Wartehalle runter zu meinem Gate.

Die Flugbegleiter packen dort bereits ihre Sachen zusammen.

»Warten Sie bitte! Das ist mein Flug!« Völlig außer Atem erreiche ich den Schalter und muss erneut sämtliche Papiere aus meinem Rucksack ziehen, weil ich in all der Hektik meine Bordkarte irgendwo reingestopft habe. Während ich mich durch hochglanzbedruckte Bauchmuskeln in allen Variationen wühle, werde ich darüber aufgeklärt, dass ich den Flug eigentlich schon verpasst habe, die Abflugzeiten streng getaktet sind und sie mich nur noch reinlassen, weil sie auf einen wichtigen Passagier warten. Als ich meinen Fuß fünf Minuten später ins Flugzeug setze, stößt der tiefste Seufzer aus mir hervor, den ich jemals von mir gegeben habe.

Ich beschließe, das Positive an der Situation zu sehen. Da alle Passagiere schon sitzen, kann ich ungehindert bis zu meinem Platz durchgehen. Jemand hat meine eingeschweißten Kopfhörer aufgerissen, aber das ist okay, vermutlich dachten sie, ich komme nicht mehr. Ich setze mich neben eine Frau in einem bezaubernden Sari und lächle sie freundlich an. Sie wirkt ein wenig irritiert, spricht mich in einer Sprache an, die mich nur entschuldigend den Kopf schütteln lässt, und ruft etwas über den Sitz nach vorne. Ein Mann mit Turban erhebt sich aus einer Mittelreihe, wo er offenbar eine Bande von durcheinanderplappernden Kindern angeschnallt hat, kommt zielstrebig durch den Gang und spricht mich ebenfalls in einer fremden Sprache an.

Ich verstehe kein Wort.

»Es tut mir sehr leid, aber ich stamme von einer langen Linie ignoran-

ter Briten ab, die es leider nicht für nötig erachten, dass ihre Kinder eine Zweitsprache erlernen«, scherze ich. Der Mann wiederholt seine Worte, fuchtelt mit den Händen und schaut mich erwartungsvoll an. »Ich verstehe Sie leider wirklich nicht. Wollen Sie die Kopfhörer haben?«

Die Frau schimpft mit dem Mann. Der Mann dreht sich nach hinten und schimpft mit einem Steward, der eilig angelaufen kommt. Er hört sich die Beschwerden des Paares geduldig an, streckt mir die Hand entgegen und bittet höflich um meine Bordkarte.

Ich reiche sie ihm und schäme mich ein bisschen, weil sie völlig zerknittert ist.

Hoffentlich haben sie diesen Platz nicht versehentlich doppelt gebucht. Ich habe wirklich keine Lust, dreieinhalb Stunden lang auf dem Boden zu sitzen. Falls sie in überfüllten Flugzeugen überhaupt jemanden auf dem Boden sitzen lassen, woran ich doch ein wenig zweifle.

»Das hier ist nicht Ihr Platz«, klärt mich der Steward auf. »Sie sind hier in der Economyclass, Platz 38.«

Ich blinzele ihn verständnislos an.

»Sie haben ein Ticket für die Businessclass, Platz 3B«, verdeutlicht er.

»Businessclass? Ich ... Ich habe das Ticket gewonnen«, stammle ich verwundert. »Tut mir leid, ich bin gar nicht auf die Idee gekommen, dass ich in der Businessclass sitzen könnte.«

»Kein Problem, ich bringe Sie zu Ihrem richtigen Platz. Bitte folgen Sie mir.«

Der Steward führt mich durch den Flur in den vorderen Teil des Flugzeugs, der mit Vorhängen vom Rest abgetrennt ist. Als ich die dicht gedrängten Reihen der Economyclass hinter mir lasse und die überdimensionierten Sitze der Businessclass entdecke, glüht ein unerwartetes Glücksgefühl in mir auf.

Ich bin noch nie Businessclass geflogen, aber soweit ich weiß, soll der Service hier viel besser sein, und die Drinks werden in echten Gläsern serviert. Die Veranstalter dieses Wettbewerbes lassen ihre Teilnehmer definitiv mit Stil anreisen. Bei Hunderten von Anwärtern muss das unglaublich teuer sein. The Prize of Fame ist wohl nicht umsonst der be-

gehrteste Literaturwettbewerb dieser Welt. Denn er macht seinen einzigen Gewinner nicht nur berühmt, sondern auch stinkreich.

Schlagartig fällt der ganze Stress von mir ab. Ich spüre, wie sich mein Mund zu einem breiten Lächeln verzieht. Was auch immer die nächsten Wochen bringen werden, die nächsten drei Stunden genieße ich jedenfalls mit ausgezeichnetem Service und der Vorfreude auf eine der schönsten Urlaubsinseln Europas.

Der Steward weist auf meinen richtigen Platz: einen vornehm gepolsterten Sitz in edlem Beige mit einem schneeweißen Kissen und jeder Menge Beinfreiheit. »Entschuldigen Sie bitte die Unannehmlichkeiten.«

»Kein Problem, war doch mein Fehler«, erwidere ich und setze mich eilig hin, um den Start nicht noch weiter zu verzögern. »Am Ende wird alles gut, nicht wahr?«

»Und wenn es nicht gut ist, dann ist es nicht das Ende«, vervollständigt mein neuer Sitznachbar das Zitat. Für eine Sekunde freue ich mich darüber – da scheint jemand genauso gerne zu lesen wie ich –, in der nächsten Sekunde allerdings registriert mein Gehirn, dass ich diese Stimme schon mal gehört hat. Ich drehe den Kopf rüber.

Es ist das Bauchmuskel-Model aus dem Lift.

An seiner Designerjacke funkeln noch immer meine Pailletten. Viel mehr noch funkeln allerdings seine Augen. Er streicht seine schwarzen Haare zur Seite und blitzt mich auf eine Weise an, die meinen Magen verknotet.

»Wie schön, dich noch mal zu treffen«, zischt er durch die Zähne. »Wegen dir wurde ich um ein Haar *verhaftet*.«



Kapitel 2

Er funkelt mich an.

Wenn Blicke töten könnten, dann wäre seiner jetzt der eines Scharfschützen auf dem Dach eines Hochhauses, der mich voll ins Visier nimmt. Instinktiv will ich vor ihm zurückweichen, aber der Steward entdeckt, dass ich noch nicht angeschnallt bin, zieht den Gurt mit freundlichem Lächeln über meinen Bauch und fesselt mich neben einen Kerl, der mir gerade offenbart hat, dass er meinetwegen beinahe verhaftet wurde.

Ich schenke ihm ein gewagtes Lächeln. »Hab gehört, die Erdnüsse in der Businessclass sollen gratis sein.«

Seine Augen verengen sich.

Er steht wohl nicht auf Erdnüsse.

»Eine Flughafenpolizistin war drauf und dran, mir Handschellen anzulegen«, knurrt er mit so tiefer Stimme, dass sie in seiner Kehle grollt.

Den Kommentar, dass sich das ziemlich sexy anhört, verkneife ich mir lieber. Er würde verdammt gut in Handschellen aussehen. Okay, okay, so einer wie er würde auch in einem rosa Spitzenhemdchen verdammt gut aussehen. Als die Götter scharf geschnittene Wangenknochen und dichte Wimpern über düsteren Blicken verteilt haben, sind sie definitiv über

diesen Kerl hier gestolpert und haben ihm alles mitgegeben, was sie dabei hatten.

Er zieht eine Augenbraue hoch. »Überlegst du gerade, wie du dich bei mir entschuldigen sollst?«

He, he. Nicht so ganz.

Aber ich sollte mich entschuldigen. Sollte ich wirklich.

Ich räuspere mich. »Es tut mir leid, dass du meinetwegen in Schwierigkeiten geraten bist, und ich freue mich sehr, dass du deinen Flug nicht verpasst hast.«

Ich lächle ihn gewinnend an.

Seine Augen verengen sich noch mehr.

Unsere Bildschirme springen an und weisen die Passagiere in die Sicherheitsvorkehrungen ein. Ich sehe die Reflektion von orangefarbenen Warnwesten in seinen Augen, die er stur auf mich gerichtet hält. Sie haben die tiefgoldene Farbe von Bernstein, gemischt mit einem leicht beunruhigenden Rotstich, und glimmen unter seinem tiefschwarzen Haar wie leuchtende Glut.

Normalerweise bevorzuge ich Kohle und Bleistift für meine Zeichnungen, aber diese Augen kitzeln das Verlangen nach kräftigen Farben in mir hervor. Wäre es extrem unhöflich, ihn um ein Foto zu bitten? Für rein künstlerische Zwecke?

Seinem feurigen Ausdruck nach sollte ich mit dieser Frage vielleicht lieber warten, bis die Gratisdrinks geliefert wurden.

Mein Handy piepst.

Gerade wurden wir auf den Bildschirmen darum gebeten, alle elektronischen Geräte auf Flugmodus zu schalten, weshalb ich es eilig aus meiner Hosentasche ziehe und die Nachricht checke.

Meine Schwester hat mir eine Voice-Message geschickt.

Aber das ist nicht das Einzige, was ich entdecke.

Ein hauchdünner Riss durchzieht das Handydisplay. Das muss beim Sturz vor dem Lift passiert sein. Mit einem mulmigen Gefühl im Bauch erinnere ich mich daran, dass mein Konto schon seit Wochen so trocken wie die Sahara ist, und drücke sehr behutsam aufs Glas, um zu testen, ob

die Touch-Funktion noch reagiert. Dabei aktiviert sich versehentlich die Sprachnachricht. Die Stimme meiner Schwester plappert in voller Lautstärke drauflos. Ich will sie wegdrücken, aber das Display reagiert nicht mehr.

»Liv, ich muss gleich los, darum schnell so: Erstens, ich hoffe, du hast deinen Flug noch erwischt. Hab Steve dein Bett für die kommende Woche versprochen. Betrachte es als Gefallen, er blecht einen Teil der Miete für dich, die – wenn ich dich erneut erinnern darf – schon seit einem Monat fällig ist. Da du dein Stipendium verloren hast –«

Ich hämmere mit dem Zeigefinger aufs Display, aber das verdammte Ding will sich einfach nicht abschalten.

»– kannst du echt froh sein, dass ich dich noch nicht zurück zu Mum geschickt habe. Wenn die dich erst mal wieder unter ihren Fittichen hat, zwingt sie dich garantiert dazu, BWL oder irgendwas anderes Unmenschliches zu studieren. Womit wir auch schon zu Punkt zwei kommen: Ich wünsche dir von ganzem Herzen alles Gute für dieses Casting-Ding. Es ist vermutlich deine letzte Chance, Tabellenkalkulationen zu entkommen, die jemanden wie dich in spätestens fünf Jahren in den Wahnsinn treiben würden.«

Von den Reihen ringsum werden mir verärgerte *Schsch*-Laute zugezischt.

»Fuck, schalt dich einfach ab!«, keuche ich und presse meinen Finger so fest aufs Display, dass sich der Riss noch vertieft. Mir fallen meine Kopfhörer ein. Ich zerre meinen Rucksack auf den Schoß und grabe in seine vollgestopften Untiefen nach einem Kabel.

»Und falls es doch nicht klappt, lauf bitte nicht in der Uni Amok«, führt meine Schwester ihre wilden Fantasien weiter aus. Ich spüre den Blick des Kerls vom Nebenplatz auf mir. Er sagt kein Wort, weshalb ich davon ausgehe, dass er mit tiefer Genugtuung all meine Verfehlungen der letzten Wochen mitanhört.

»Muss ja zugeben, dass ich deine Story zuerst für etwas übertrieben hielt, aber Steve hat mir das TikTok-Video deines Rauswurfs gezeigt. Jemand hat da heimlich mitgefilmt, als die Rektorin dich im vollbesetzten

Hörsaal vor allen fertiggemacht hat. Diese Frau hat ihren Lehrberuf so was von verfehlt. Nur, weil du gerne nackte Männer zeichnest –«

Okay, dieses verdammte Ding muss zum Schweigen gebracht werden!
Jetzt sofort!

Ich lasse den Rucksack fallen und drücke auf die Aus-Taste.

In der Zwischenzeit geht die Nachricht unaufhaltsam weiter. »So wie es aussieht, geht das Video gerade viral. Dann kann die alte Schnepfe was erleben. Der Uni-Vorstand wird das nicht ignorieren können. Und bitte nimm dir bloß nicht zu Herzen, was sie gesagt hat. Ich glaube fest daran, dass du es irgendwann mal zu was bringen wirst. Du bist ja noch jung.«

Endlich reagiert mein Handy und zeigt mir zwei Auswahlmöglichkeiten an: Neustart oder Ausschalten. Ich halte den Ausschalter so fest gedrückt, dass meine Fingerkuppe weiß aufleuchtet.

»Du hast hundert Prozent Support von mir, bin ja schließlich deine große Schwester. Bitte behalt das im Hinterkopf, wenn ich dir jetzt leider sagen muss, dass wir auf der Party gestern Ginger verspeist haben. Ich hab zu spät mitgekriegt, wie sie ihn aus deinem Zimmer geholt haben. Als ich in der Küche ankam, fehlte leider schon sein bestes Stück.«

Das Handy schaltet sich aus.

Die Stimme meiner Schwester verstummt.

Ringsum nehme ich das verärgerte Murmeln der anderen Passagiere wahr. Kalter Schweiß steht mir auf der Stirn. Erst dann fallen mir die Lautstärke-Tasten an der Seite des Handys ein.

Ich schiele zu meinem Sitznachbarn.

Er starrt mich noch immer an.

Für drei volle Sekunden sehen wir einander in die Augen, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, dann setzt sich die Maschine in Bewegung, und er wendet sich ruckartig von mir ab. Hinter ihm sehe ich die Lichter des Rollfeldes durch die grauen Nebelschleier Londons vorbeiziehen. Er fummelt die Infokarte mit den Sicherheitsbestimmungen aus dem Haltenetz und konzentriert sich ein wenig zu intensiv auf die Darstellungen von Sauerstoffmasken und Rettungsrukschen.

In mir wallt das Bedürfnis auf, ein paar Dinge ins rechte Licht zu rücken. »Ich arbeite an einem Webtoon. Du weißt schon, ein Comic im Internet. Da gibt es viele Straßenkämpfe. Ich zeichne nicht irgendwelche nackten Männer. Ich lege Wert auf die anatomisch korrekte Darstellung von muskelbepackten Drogendealern in zeretzten Hemden. Das ist ein gewaltiger Unterschied.«

»Okay«, sagt er zur Infokarte, ohne mich anzusehen.

Es ist die Art von Okay, an der absolut nichts okay ist.

Ich trommle mit den Fingern auf der Armlehne zwischen uns. Soll ich mehr sagen oder doch lieber schweigen? Allerdings habe ich noch nie zu den Leuten gehört, die gerne ihre Klappe halten.

Ich hole tief Luft. »Universitätsdirektorin Eleanor Payne, schon mal gehört? Die Koryphäe der London University of Experimental Arts? Nur eine Handvoll Leute schaffen es in ihren Kurs, und die Hälfte davon ist am Ende des ersten Semesters wieder weg. Sie ist ziemlich umstritten, aber leider auch extrem erfolgreich. Keine Ahnung, wieso sie mich überhaupt aufgenommen hat, wenn ihr meine Arbeiten so missfallen. Ich war das Bauernopfer ihres ersten berühmt-berüchtigten Rauswurfs dieses Jahr.«

»Du solltest dir das nicht zu Herzen nehmen«, sagt er steif zur Infokarte.

»Das tue ich nicht. Ich sehe es als Herausforderung, ihr das Gegenteil zu beweisen. Hast du schon mal einen Blick auf meine Brust geworfen?«

Er stopft die Infokarte zurück in die Halterung und klammert sich an seinen Armlehnen fest. »Hört sich nach einer Fangfrage an.«

»Ich meine den Schriftzug auf meiner Brust«, verdeutliche ich. »Ich habe fünf Stunden lang an diesen Pailletten genäht, was einiges heißen will, denn Nadel und Faden sind nicht gerade meine besten Freunde. Ich glaube sogar, sie mögen mich nicht mal. Aber rote Pailletten auf weißem Stoff sollen im Fernsehen unübersehbar sein. Was denkst du?« Ich drehe mich zu ihm, so weit es mein Gurt zulässt, und spanne das glitzernde Top vor ihm auf.

Er stöhnt und linst skeptisch zu mir. »*Meowfia.paw?*«

»Das ist eine Kombination aus *Meow* und *Mafia*. Die Domain habe ich extra registrieren lassen. Hat mich drei Tage unfreiwilliges Fasten gekostet. Hoffentlich kommen die Gratisnüsse bald.«

Er sieht von mir weg.

Ich lasse das Top los. »Das ist die Adresse meines Webtoons. Ich zeichne schon seit über fünf Jahren daran. Momentan sind die Views noch ausbaufähig, aber das wird sich hoffentlich bald ändern.« *Und zwar, sobald meine Schleichwerbung auf allen Sendern dieser Welt zu sehen sein wird. Universitätsdirektorin Eleanor Payne wird sich in ihren stocksteifen Hintern beißen!*

Das Flugzeug hat die Startbahn erreicht, und die Turbinen fahren hoch.

Statt mir eine Antwort zu geben, schließt der Kerl die Augen und atmet hörbar schneller. Seine Fingernägel kratzen über die Armlehne. Die Adern an seinen Handrücken treten hervor. An seinem Ärmel fällt mir der Ansatz eines Tattoos auf, das wie Flammen aussieht. Ich wünschte, er würde seine Jacke ausziehen. Als Kunststudentin habe ich quasi ein professionelles Interesse an jeglicher Art von Illustrationen. *Und als heterosexuelle Frau schadet das Ausziehen seiner Jacke auch nicht*, fügt eine amüsierte Stimme in mir hinzu.

Ich verkneife mir ein Lächeln. »Wieso bist du so angespannt? Liegt's an Ginger, der verspeist wurde? Das kann ich erklären.«

Keine Antwort.

Noch immer hält er seine Augen geschlossen.

Seine Hände sind verkrampft.

»Meine Schwester ist keine kaltblütige Killerin oder so was. Ich habe mir vor ein paar Wochen frischen Ingwer gekauft und ihn zu lange rumliegen lassen. Die Wurzel hat ausgetrieben und sich solche Mühe gegeben zu wachsen, dass ich es nicht mehr übers Herz gebracht habe, ihn zu essen. Also hab ich ihn in einen Topf gepflanzt, auf den Namen Ginger getauft und auf meinen Schreibtisch gestellt. Gestern Nacht wurde er dann blöderweise zu Moscow Mules verarbeitet. Ich glaube, es gibt

Schlimmeres, als in einem Glas voll Wodka zu enden. Denkst du nicht auch?«

Er reagiert nicht.

Ist er immer noch beleidigt wegen der Geschichte am Lift?

Die Pilotin kündigt den Start an und beschleunigt. Das Heulen der Turbinen nimmt das gesamte Flugzeug ein. Die Maschine schießt über die Startbahn hinweg und drückt uns in unsere Sitze. Ich verstehe nicht genau, was er neben mir zischt, aber es hört sich wie *Fuck* an. Er legt die Stirn in Falten und presst die Lippen zu einer Linie zusammen.

Fürchtet er sich etwa vor dem Start?

Seine Arme fangen an zu zittern, und seine Lippen bewegen sich, als würde er ein stummes Gebet vor sich hinmurmeln. Die Reifen heben vom Boden ab, und die Schwerelosigkeit drückt sich wie ein Stein auf meinen Magen. Als das Flugzeug sich mit dröhnenden Turbinen nach oben richtet, lässt er die Armlehnen los und presst sich die Hände aufs Gesicht.

Shit. Das ist nicht nur ein bisschen Nervosität vor dem Start.

Das ist echte Flugangst.

Ich halte nach dem Steward Ausschau, doch die Flugbegleiter sind weiter vorne fest angeschnallt. Niemand kann ihm helfen. Niemand außer mir. Und ich schulde ihm was. Da ich selbst angeschnallt bin, fällt mir nur eine Sache ein, die ihn auf andere Gedanken bringen könnte.

Ich hole tief Luft und lasse meine Stimme laut und deutlich durch den Turbinenlärm klingen. »Entschuldigen Sie bitte die Störung, aber ich möchte Ihnen etwas mitteilen! Der Passagier neben mir wurde vorhin am Flughafen beinahe verhaftet, weil er mein Shirt hochgezogen hat –«

Die Flugbegleiter sehen sofort alarmiert aus.

Der Kerl neben mir reißt seine Hände vom Gesicht und starrt mich fassungslos an.

»Was – wie ich hier unmissverständlich klarstellen möchte – in keiner Weise seine Schuld war! Es lag einzig und allein an meinem Pailletten-top, das sich –«

Eine Frau schräg vor uns dreht sich zu mir um. »Es liegt niemals an Ihnen, wenn ein Kerl sich an Ihnen vergreift!«

»Und schon gar nicht an deiner Kleidung!«, ruft jemand von weiter vorne. »Lass dir diesen Scheiß bloß nicht einreden! Wenn Männer ihre Finger nicht im Zaum halten können, dann ist und bleibt das ganz allein ihre Schuld!«

Huch, was geht denn jetzt ab?

»Nein, nein!«, beschwichtige ich rasch. »Sie verstehen das falsch! Ich hatte mich im Lift zu sehr an ihn gepresst, und da –«

»O Gott«, stöhnt der Kerl neben mir und massiert sich die Nasenwurzel. »Hör bitte auf zu reden.«

Die Frau schräg vor uns läuft rot an. »Dass Sie sich nach etwas körperlicher Nähe gesehnt haben, gibt ihm noch lange nicht das Recht, Ihnen die Kleider vom Leib zu reißen!«

»Vielleicht hat sie nicht Stopp gesagt«, wirft ein Dritter ein.

»Also, eigentlich habe ich Stopp gesagt«, murmle ich verwirrt.

Neben mir vernehme ich ein gequältes Stöhnen.

Die Frau gegenüber knallt ihre Fäuste auf die Armlehnen. »Es spielt absolut keine Rolle, was sie gesagt hat oder nicht! Wenn ich auf der Straße einen Mann niederschleße, nur weil er nicht Stopp gesagt hat, ist er ja auch nicht selbst schuld an seiner Ermordung!«

Die Flugbegleiter mischen sich ein. »Bitte! Beruhigen Sie sich! Miss, wenn Sie es wünschen, können wir nach dem Startvorgang einen anderen Sitzplatz für Sie organisieren und das Bodenpersonal informieren. Alles weitere wird dann nach der Landung geklärt.«

Ich winke rasch ab. »Nein, nein, schon okay. Ich sitze gerne neben ihm!«

Weiter vorne regt sich jemand auf. »Wie kann sie neben so einem Kerl sitzen bleiben?! Das sendet die vollkommen falsche Message! Wir sollten diesen Mistkerl aus dem Flieger werfen!«

»Ich werf mich gleich selbst aus dem Flieger«, stöhnt der Kerl neben mir.

Das läuft ziemlich aus dem Ruder.

Ich hole tief Luft. »Lassen Sie mich bitte ausreden! Sie haben das völlig aus dem Kontext gerissen. Er ist einfach nur mit seiner Jacke an mei-

nem Paillettentop hängen geblieben. Es war ein blödes Missverständnis.«

»Ich fasse es nicht, jetzt verteidigt sie den Typen auch noch«, tönt es von vorne.

Die Frau schräg gegenüber wirft mir einen eindringlichen Blick zu. »Sie brauchen keine Angst vor ihm zu haben. Wenn Sie wollen, begleite ich Sie auf dem Flughafen gerne zur Polizei. Da sind Sie sicher.«

Neben mir rutscht der Kerl so tief in den Sitz, wie seine langen Beine es zulassen. Er schirmt sein Gesicht mit einer Hand ab.

»Vielen Dank für das Angebot«, antworte ich der Frau. »Aber das ist wirklich nicht nötig. Ich verstehe total, dass er ein wenig sauer auf mich war. Ich hätte das Missverständnis an Ort und Stelle aufklären müssen.«

Der Kerl neben mir murmelt etwas, das sich anhört wie: *Bitte kill mich.*

Ich lehne mich zu ihm. »Tut mir leid, ich glaube, die Leute verstehen mich im Turbinenlärm nicht richtig. Sobald die Anschallzeichen ausgehen, bitte ich die Flugbegleiter, die Durchsprechanlage benutzen zu dürfen, und stelle alles richtig.«

Voller Entsetzen sieht er mich über seine Hand hinweg an. »Tu alles, nur das nicht.« Dann fügt er mit einem panischen Blick an mir vorbei hinzu: »Die Frau da hat gerade ein Foto von mir gemacht. Ich werde dieses Flugzeug niemals lebendig verlassen.«

Ich drehe mich um und erwische die Frau dabei, wie sie ein zweites Foto schießt und es mit tief gerunzelter Stirn mustert. »Hab ich den nicht schon mal irgendwo gesehen? Auf einem Fahndungsfoto vielleicht? Wie lautet der Name dieses Verbrechers?«

Ich drehe mich zu ihm. »Keine Ahnung, wie lautet dein Name?«

Er starrt mich an. »Denkst du wirklich, dass ich dir den jetzt noch ver-rate?!«

Ich lehne mich näher zu ihm und kann mir ein Grinsen nicht verkneifen. »Vielleicht tust du es aus Dankbarkeit?«

»*Dankbarkeit?!*«

Ich lache leise auf. »Wegen deiner Flugangst. Das Schlimmste haben wir jetzt überstanden, siehst du? Wir haben die Flughöhe erreicht, und

die Maschine fliegt wieder gerade. Von jetzt an wird es ruhiger. Du hast die letzten fünf Minuten nicht mehr an den Start gedacht, oder?»

Sein Gesichtsausdruck verändert sich schlagartig.

Er schaut mich an, als sähe er einen komplett neuen Menschen vor sich.

Einen, dem er vielleicht doch noch seinen Namen verraten wird.

»Höchste Zeit für ein paar Gratisdrinks, würde ich sagen.« Ich strecke einen Arm in die Luft. »Steward? Zwei Moscow Mules, bitte!«



Kapitel 3

»Hast du gerade meinen Ruf ruiniert, um mich vom Start abzulenken?«, fragt der Kerl neben mir ungläubig.

Ich strecke dem Steward meine Arme entgegen, um ihm die Drinks abzunehmen, die er eilig für mich zubereitet hat. Als er mir die Gläser überreicht, tippt er diskret auf eine mit Kuli beschriebene Serviette unter seinen Fingern. Zwei Sätze wurden darauf geschrieben: *Brauchen Sie Hilfe? Fragen Sie nach Cashews.*

Ah. Shit.

Jetzt, wo ich das lese, hätte ich wirklich gerne Cashews, traue mich aber nicht mehr, danach zu fragen. Gibt es so was wie einen internationalen Hilfscode in Nussvarianten, von dem ich nichts weiß? Sind die guten alten Erdnüsse noch sicher, oder löse ich damit eine Bombendrohung aus? Sicherheitshalber verzichte ich auf die Nüsse und bedanke mich für die Drinks. Der Steward steckt die Serviette diskret ein und mustert meinen Sitznachbarn von oben bis unten, bevor er zurück nach vorne geht.

Ich halte ihm das zweite Glas hin. »Hier, für dich.«

Er glotzt mich an. »Nein, danke. Ich halte es für sicherer, in deiner Nähe nüchtern zu bleiben. Wer weiß, was du als Nächstes anstellst.«

»Na gut. Es lief vielleicht nicht ganz so, wie ich mir das vorgestellt habe. Keine Sorge, ich klär das nachher auf, versprochen.«

»Du solltest dich besser beeilen. Diese Frau postet bestimmt gerade mein Foto. Vermutlich mit dem Hashtag *#Lyncht-ihn-am-Flughafen*.«

Ich winke ab. »Unmöglich. Flugmodus, Erinnerst du dich? Bis zur Landung bist du sicher.«

»In der Businessclass gibt es gratis WLAN.« Er betont jedes Wort sehr eindringlich. »Könntest du ihr bitte sagen, dass ich dir nichts getan habe?«

»Das habe ich schon die ganze Zeit!«

»Du hast die Story komplett verdreht erzählt«, beschwert er sich. »Kein Wunder, dass alle sie falsch verstanden haben. Du hättest zuerst sagen müssen, dass dein Top versehentlich an meinen Reißverschlüssen hängen geblieben ist und keiner von uns beiden das rechtzeitig bemerkt hat.«

»Damit hätte ich die Pointe vorweggenommen, und keiner hätte mir länger als fünf Sekunden zugehört. Ich wollte dich doch von deiner Flugangst ablenken. Ich musste es ein wenig rauszögern.«

Er schüttelt den Kopf. »So funktioniert das nicht. Du musst zuerst den richtigen Kontext herstellen, sonst entsteht ein völlig falsches Bild der Situation. Hast du erst mal die Basis für eine humorvolle Story geschaffen, entstehen erst gar keine falschen Assoziationen, und du kannst deine Pointe in aller Ruhe erzählen.«

Ich ziehe meine Augenbraue hoch. »Mansplainst du mir gerade Storytelling?«

Er stutzt einen Moment. Sein Blick fällt auf den Drink in meiner Hand, den ich ihm noch immer hinhalte, und er greift danach. »Weißt du was? Vielleicht brauche ich den ja doch.«

Ich lächle ihn an und hebe mein Glas. »Auf dreieinhalb Stunden Flugzeit!«

Er kippt den Drink eindeutig zu schnell runter.

Ich nippe daran und genieße die Schärfe des Ingwers, der auf meiner Zunge prickelt. »Wir waren gerade bei deinem Namen, richtig? Ich bin übrigens Liv.«

Er schaut zum Kabinfenster raus, scheint festzustellen, dass das für eine Person mit Flugangst keine sonderlich gute Alternative zu meinem Anblick ist, und wendet sich ziemlich steif zurück zu mir. »Meine Freunde nennen mich Flame. Wie mich meine Feinde nennen, weiß ich noch nicht. Irgendwelche Vorschläge?«

»Flame? Ist das ein Spitzname?« Jetzt, wo er mir den Kopf zuwendet, kann ich sehen, dass sein Tattoo bis über den Hals heraufreicht. Es sind tatsächlich kunstvoll tätowierte Flammen in Feuerrot und Mitternachts-schwarz, die sich bis zum Kieferansatz über seine gebräunte Haut heraufschlängeln. »Wegen deines Tattoos?«

Er dreht den Kopf so, dass ich das Tattoo nicht mehr sehen kann.

Eine ganz schön harte Nuss.

Ich deute mit dem Kinn auf sein leeres Glas. »Willst du noch einen? Bin heute in Spendierlaune.«

Er wirft mir einen finsternen Blick zu. »Die Drinks sind gratis.«

Ich grinse. »Glaub mir, das ist mir vollkommen bewusst. Sonst könnte ich mir das nie im Leben leisten. Das Ticket für die Businessclass habe ich gewonnen. Ziemliches Glück, oder?«

»Ja, ich kann mein Glück kaum fassen.« Er fummelt am Zeitschriften-netz und blättert ungeduldig durch die magere Auswahl.

Die Anschlallzeichen gehen aus.

Ich löse meinen Gurt, ziehe ein Bein hoch und mache es mir bequem. Die Eiswürfel in meinem Drink klimpern sachte, die Turbinen brummen im Hintergrund, und das leise Gemurmel der Passagiere hat etwas angenehm Beruhigendes. Ich beginne, diesen Flug zu genießen.

Im Gegensatz zu Flame.

Keine der Zeitschriften sagt ihm zu. Er stopft sie zurück in die Halterung. Eine leuchtend grüne Insel, umgeben von schneeweißen Sandstränden und türkisblauem Meer, ist auf dem Cover abgebildet. Darüber prangt der Titel: *Korfu – die grüne Insel Griechenlands*.

Das Ziel unseres Fluges.

Ich starte einen weiteren Versuch, ihn ein bisschen aus der Reserve zu locken. »Was machst du auf Korfu? Städtetrip mit Kultur? Oder Beach

und jede Menge Bars? Ich hab gehört, es soll im Süden kilometerweite Sandstrände geben. Eine nette Abwechslung zu Londons grauem Dauerregen, nicht wahr?»

Er betrachtet missmutig die Infokarte mit den Sicherheitsvorkehrungen, die ganz vorne im Zeitschriftennetz steckt, und lässt das Gummiband dagegen schnellen. »Wäre es möglich, dass du aufhörst, mit mir zu reden?«

Ich lasse meinen Drink auf die Armlehne sinken. »Natürlich wäre es das. Aber ich würde es dir nicht raten.«

Er sieht ungläubig zu mir. »Ist das etwa eine Drohung?«

»Lass mich zuerst den richtigen Kontext für dich herstellen, ja? Dieser Flug dauert über drei Stunden. Du bist ganz offensichtlich nicht wild aufs Fliegen. Und ich kann mein Handy nicht einschalten. Wir beide würden uns einen Gefallen tun, wenn wir uns etwas unterhalten. Man nennt das eine Win-win-Situation.« Ich strahle ihn triumphierend an.

Ihn beeindruckt meine Argumentation allerdings nicht.

Sein Blick verdüstert sich. »Ich werde mir einen Film ansehen.«

»Bist du dir sicher, dass es klug ist, dir einen schalldichten Kopfhörer aufzusetzen und mich drei Stunden lang völlig aus den Augen zu lassen?«

Er starrt mich an. »Oh, mein Gott. Du bist böse.«

Ich lache auf und tätschle ihm den Arm. »War nur ein Scherz! Entspann dich! Du hättest dein Gesicht sehen sollen. Dieser Moment, als dir dämmerte, dass du mit einer Psychopathin in einem Flugzeug festsitzt.« Kichernd lasse ich mein hochgezogenes Bein auf den Boden rutschen und setze mich gerade hin. »Kein Problem, ich lass dich jetzt in Ruhe. Such dir einen netten Film aus.«

Ich ziehe meinen Rucksack auf den Schoß und krame meine Zeichensachen hervor, während er seine Kopfhörer auspackt und beginnt, durch das Fernsehprogramm am Bildschirm zu scrollen. Zugegebenermaßen würde es mich in den Fingern jucken, seine scharf geschnittenen Wangenknochen zu zeichnen. Aber ich fürchte, dann hält er mich wirklich für eine Psychopathin. Also begnüge ich mich damit, ein Profil von der hilfsbereiten Frau schräg vor uns zu skizzieren. Sobald der Getränke-

wagen aus dem Mittelgang weg ist, werde ich es ihr schenken – und das Missverständnis aufklären. Wahrscheinlich ist Flame deshalb so grummelig.

Eine Weile herrscht neben mir Stille.

Dann fängt er an, unruhig herumzurutschen.

Er wechselt den Film. Seufzt. Wechselt zu den Musiktiteln. Seufzt noch tiefer. Sieht sich auf der Weltkarte unsere Flugroute an. Stellt fest, dass wir gerade mal über Frankreich sind. Reißt sich die Kopfhörer aus den Ohren, stopft sie zurück ins Haltenetz und zieht sein Handy hervor. Eine Weile tippt er genervt darauf herum, dann wird er ruhiger. Schließlich entweicht ihm sogar ein amüsiertes Schnauben.

Ich linse unauffällig durch meine Locken rüber, aber er hält das Display so, dass ich nichts erkennen kann. Die Sache mit dem gratis WLAN scheint jedenfalls zu stimmen. Sicherheitshalber reiße ich meine Skizze aus dem Block und kläre rasch die hilfsbereite Dame auf, bevor sie uns tatsächlich noch im Internet postet. Zurück an meinem Platz lasse ich mich betont in den Sitz fallen, damit Flame mich vielleicht drauf anspricht. Aber er schaut wie hypnotisiert in sein Handy.

Ich trommle mit den Fingern auf der Armlehne herum. »Es ist jetzt übrigens alles in Ordnung«, platzt es aus mir hervor. »Dein tadelloser Ruf ist wiederhergestellt. Die Fotos sind auch gelöscht. Hab's mit eigenen Augen überprüft.«

»Danke«, sagt er ins Handy.

Zumindest hat er mich registriert.

Mehr als das kommt allerdings nicht.

Ich gebe auf und widme mich meinen Skizzen.

Drei volle Stunden vergehen, in denen wir kein einziges Wort miteinander reden. Und doch komme ich nicht vom ihm los. Obwohl ich mich auf mein Zeichenblatt konzentriere, spüre ich seine Präsenz die ganze Zeit neben mir. Schließlich leuchten die Anschallzeichen auf, und ich muss meine Sachen für den Landeanflug wegpacken. Eine Weile raschle ich mit meinen Zetteln, einfach nur, um ihm die Gelegenheit zu geben, mich danach zu fragen.

Doch er tut es nicht.

Sein Blick bleibt aufs Handy gerichtet, bis eine Stewardess ihn bittet, es wegzulegen. Kaum steckt er es ein, verändert sich sein Ausdruck schlagartig. Seine Gesichtszüge werden härter, seine Hände spannen sich über den Lehnen an. Er schaut zum Fenster raus, wo sich tief unter uns grüne Inselformationen im Meer abzeichnen, und schließt rasch die Blende. Ringsum seufzen die Passagiere beim Anblick von Korfus leuchtender Schönheit beeindruckt auf. Aber er hat keine Augen dafür. Seine Arme beginnen zu zittern. Wo auch immer er gerade mit seinen Gedanken ist, es könnte ihm guttun, einen Moment lang davon abgelenkt zu werden.

»Willst du meine Hand halten?«, biete ich ihm an.

Er wirft mir einen ungläubigen Blick zu.

Ich zucke grinsend mit der Schulter. »Ein Versuch war's wert.«

Das Flugzeug neigt sich nach unten. Die Turbinen werden lauter. Der gesamte Innenraum vibriert. Selbst für mich, die absolut keine Probleme mit dem Fliegen hat, fühlt sich das aufregend an. Flame atmet heftiger und krallt sich an die Armlehnen. Schweiß tritt ihm auf die Stirn. Ruckartig lehnt er sich zu mir und stößt seine Worte gehetzt hervor. »Erzähl mir, wie's nach Kapitel fünfunddreißig weitergeht.«

»Hä? Kapitel fünfunddreißig?«

Er presst die Augen zu und scheint sich mit aller Macht darauf zu konzentrieren, die folgenden Worte rauszubekommen. »Ratsy wurde aus dem Drogenlabor befreit und hat Meow in den Schwanz gebissen. Was passiert danach?«

Ratsy und Meow?

Einige Sekunden lang bin ich absolut unfähig, ihm eine Antwort zu liefern. Keine Ahnung, auf welche Weise ich ihn gerade ansehe, aber es würde mich nicht wundern, wenn meine Augen kurz davor wären, aus ihren Höhlen zu springen. »Hast du ... meinen Webtoon gelesen? Bis Kapitel fünfunddreißig? Aber ... Aber dafür müsstest du mindestens ...«

»... drei Stunden gebraucht haben«, bestätigt er. »Was glaubst du, was ich die ganze Zeit über getan habe? Ich finde allerdings, Meows verbotene

Katergefühle für die Laborratte kommen ein wenig aus dem Nichts daher. Du solltest sie besser motivieren.«

Er hat tatsächlich meinen Webtoon gelesen?!

Okay, jetzt steht mein Mund definitiv sehr weit offen.

»Du verträgst doch konstruktive Kritik, oder?« Er öffnet nur ein Auge und linst zu mir rüber. Seine Haltung wirkt immer noch sehr verkrampft. »Die Drogendeals wiederholen sich etwas häufig, aber den Rest fand ich echt witzig.« Er mustert mich einen Moment lang, vielleicht, weil er auf eine Antwort wartet. Als keine kommt, ziehen sich seine Augenbrauen irritiert zusammen. »Ist dir schlecht? Du wirst blass.« Und dann, mit einem absolut unerwarteten und ziemlich frechen Zucken im Mundwinkel, fügt er hinzu: »Willst *du* jetzt vielleicht *meine* Hand halten?«

Mein Herz hämmert mir bis zum Hals.

Nicht wegen des Angebots mit der Hand. Also, jedenfalls hauptsächlich nicht deswegen. Sondern wegen der Tatsache, dass dieser Kerl, von dem ich dachte, dass er kein Wort mit mir reden will, volle drei Stunden seines Lebens damit verbracht hat, *meine* Geschichte zu lesen.

Meine. Geschichte.

Er schnaubt amüsiert. »Sag mir nicht, dass ich dein Erster war.«

»*Mein Erster?*«

»Dein erster Leser, natürlich. Woran hast du denn gedacht?« Die Zweideutigkeit amüsiert ihn zutiefst.

Was zur Hölle geht denn jetzt ab?

Flirtet der Typ etwa gerade mit mir?!

Und wieso krieg ich kaum noch einen Ton raus?

Sein Ausdruck wird intensiver, was den Rotstich in seinen bernsteinfarbenen Augen wie kleine Funken schillern lässt. »Ich finde Meows inneren Konflikt, weil er sich in ein Beutetier verknallt hat, ziemlich interessant. Trotzdem sollte er einen guten Grund dafür bekommen. Ich meine, warum hat er sich nicht in all die Laborratten davor verliebt? Warum war es ausgerechnet diese eine? Was hebt sie von all den anderen ab?«

Mein Mund fühlt sich staubtrocken an. »Sie ... Sie hat keine Angst vor ihm.«

»Das fördert doch nur seinen Jagdinstinkt«, widerspricht er. »Liebe ist viel mehr als das. Wie weckt sie seine echten Gefühle?«

»Ah ...«

Holy fucking shit. Das *ist* eine gute Frage!

Er lehnt sich zu mir. Seine Augen schillern wie Glut unter seinen dunklen Haaren. Aber das ist es nicht, was meinen Puls beschleunigt. Es ist nichts an seinem Äußeren. Es sind rein seine Worte. »Du musst sie etwas tun lassen, das ihn überrascht«, raunt er mir zu. »Lass ihn glauben, dass sie ihn hintergeht. Und genau dann, wenn ihr Verrat ihn am meisten schmerzt, drehst du den Spieß um. Und lässt ihn kapieren, dass sie all das nur getan hat, um ihn zu retten.«

Das Flugzeug setzt auf, und wir werden in die Gurte gedrückt.

Die Landebahn muss kurz sein, denn die Pilotin tritt kräftig auf die Bremse.

Flame klammert sich am Sitz fest. Bevor ich eine Antwort rauskriege, schaut er zur Kabinendecke hoch, als würde er ein Stoßgebet gen Himmel schicken, sagt dann aber etwas ganz anderes. Etwas, das mir den Puls bis in die Kehle treibt.

»Danke.«

Ich schlucke. »F-für was?«

Er löst seinen Gurt, noch bevor die Anschnallzeichen ausgehen, und schiebt sich an mir vorbei in den Gang. Für einen Moment werde ich in seinen Schatten gehüllt. Seine Reißverschlüsse klimpern vor meinem Gesicht. Die Intensität in seinem Blick nagelt mich an meinen Sitz fest.

Jetzt bin *ich* es, die sich plötzlich in die Armlehnen krallt.

Seine Stimme klingt so rau wie Sandpapier und jagt einen angenehmen Schauer über meinen Körper.

»Dass du mich gerettet hast.«



Kapitel 4

Noch bevor das Flugzeug komplett stillsteht, verschwindet Flame durch den Gang, vielleicht, um nicht noch mehr potenzielle Fahndungsfotos zu riskieren.

Hastig gurte ich mich ab, doch im selben Moment erlöschen die An-schnallzeichen. Alle Passagiere springen aus ihren Sitzen und versperren mir den Weg. Ich sehe nur noch Flames schwarze Haare weiter vorne, stelle mich auf die Zehenspitzen und suche nach einem Vorwand, um ihm etwas nachrufen zu können. Keine Ahnung, woher dieser Drang in mir kommt. Ich will einfach nur nicht, dass unser Gespräch schon vorbei ist.

Nicht für immer.

»Lass mich wissen, wie du den Rest meines Webtoons findest!«, rufe ich, doch da ist er bereits um eine Ecke verschwunden und hört mich im Stimmengewirr der anderen Leute nicht mehr.

Ein Durchkommen ist absolut unmöglich. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als durch die kleinen Fensterluken dabei zuzusehen, wie er das Flugzeug über eine herangerollte Treppe verlässt. Ein paar Leute weiter vorne knipsen tatsächlich noch Fotos von ihm und tuscheln. Beim Runtergehen zündet er sich ein Streichholz an, aber keine Zigarette, und steigt noch auf dem Flugfeld in eine schwarze Limousine, die einzig und allein

für ihn vorfährt. Offenbar gehört er zu den Leuten, die sich ein Business-class-Ticket wirklich leisten können.

Als ich es endlich rausgeschafft habe, sehe ich nur noch die rot aufleuchtenden Rücklichter der Limousine vor einem weit entfernten Ausfahrtstor. Enttäuschung breitet sich in meinem Bauch aus. Er konnte es wohl kaum erwarten, dieses Flugzeug zu verlassen. Kein Wunder bei seiner Flugangst. War er darum beim Boarding so spät dran? Hat er sich davor gefürchtet einzusteigen?

War ich vielleicht sogar der Grund, warum er es geschafft hat?, fügt eine hoffnungsvolle Stimme in mir hinzu. *Hat sein Ärger über mich seine Furcht vertrieben?*

Wahrscheinlich nur Wunschenken.

Trotzdem bringt mich diese Vorstellung zum Lächeln.

Die Limousine fährt davon, und mein Blick wandert weiter über das Rollfeld.

Verglichen mit Londons Monster von einem Flughafen ist dieser hier geradezu niedlich klein. Mehr als ein flaches Gebäude mit leuchtend blauer Aufschrift ist nicht zu sehen. Trotzdem kommen auch hier die Maschinen im Minutentakt an. Eine weitere landet mit tosenden Turbinen auf dem Rollfeld hinter uns. Da Flame die Blende geschlossen hatte, sehe ich erst jetzt, dass es nur eine Landebahn gibt, die von drei Seiten vom Meer umschlossen ist. Die späte Nachmittagssonne funkelt wie flüssiges Gold in den Wellen. Als der Turbinenlärm abklingt, vernehme ich das entfernte Zirpen unzähliger Zikaden. Der Asphalt unter meinen Schuhen ist so heiß, dass die Wärme durch die Sohlen dringt.

Wir sind nicht mehr im nebelfeuchten London.

Wir befinden uns jetzt im grünen Herzen Griechenlands.

So weit weg von zu Hause war ich noch nie.

Ich drücke eine Hand auf meinen Bauch, in dem es seltsam kribbelt, und folge den anderen Passagieren zum Hauptgebäude. Dieser Flughafen ist zu klein für Busse, umso mehr überrascht es mich, als plötzlich eine schneeweiße Limousine an uns vorbeifährt und nur wenige Meter vor mir mit rot aufleuchtenden Bremslichtern stehen bleibt. Eine Chauff-

feurin in schicker Uniform steigt aus und hält ein Schild mit meinem Foto und Namen hoch.

»Ms Livia Woodward?«

Alles an ihr sieht so nobel aus, dass ich mich automatisch umdrehe, um nach der Person zu suchen, die sie in Wirklichkeit gemeint haben muss. Doch als ich zurückschaue, lächelt sie mich an.

Schlimmer noch.

Sie *verneigt* sich vor mir.

»Ms Woodward, die Veranstalter des Prize of Fame erwarten Sie bereits.« Sie macht einen eleganten Ausfallschritt zur Seite und öffnet in einer fließenden Bewegung die Limousinentür für mich. »Bitte geben Sie mir Ihren Rucksack und steigen Sie ein. Keine Sorge, Ihr Gepäck wird für Sie abgeholt und sicher aufbewahrt. Wir kümmern uns um alles.«

Wow, passiert das gerade wirklich?

Die anderen Passagiere glotzen mir nach.

Als wäre ich Cinderella, die in eine verzauberte Glaskutsche steigt.

Die Chauffeurin nimmt mir den Rucksack ab. »Wir müssen uns ein wenig beeilen, Ms Woodward. Die Empfangszeremonie auf Schloss Achilleion ist bereits in vollem Gange, und zwei andere Anwärter warten schon seit fünfzehn Minuten im Wagen.«

Zwei andere Anwärter?

Zu meiner eigenen Überraschung macht mich das nervös. Wie viele Teilnehmer für die Vorauswahlrunde zugelassen werden, schwankt von Jahr zu Jahr. Es ist so ziemlich das Einzige, was man von diesem Wettbewerb weiß – mal abgesehen davon, dass der Sieger weltberühmt wird. Nur die Empfangszeremonie ist für die Öffentlichkeit zugänglich. Was danach passiert, weiß niemand. Noch unheimlicher ist allerdings: Nicht ein einziger der früheren Teilnehmer hat jemals auch nur eine Silbe darüber verloren. Und das Schrägste: Niemand weiß, wer die früheren Teilnehmer überhaupt waren.

Oder wie die Veranstalter es geschafft haben, so etwas geheim zu halten. Ich zögere und beiße mir auf die Lippe. Komm schon, Liv. Das wusstest du längst. Es ist zu spät für einen Rückzieher!

Ich muss schlucken und steige in die Limousine.

Drinnen sitzen zwei Leute ungefähr in meinem Alter. Ein Kerl mit babyrosa gefärbten Haaren und nacktem Oberkörper, der sich mit einem Katzenfächer frische Luft zu wedelt und es dabei dennoch schafft, cool auszusehen. Und daneben eine junge Frau mit leuchtenden Augen, hübschen Afrolocken und einem Lächeln, das die Sonne selbst hinter den getönten Scheiben noch strahlen lässt.

Ich setzte mich ihnen gegenüber hin. »Hey, ich bin Liv.«

Kaum berührt mein Hintern die teure Polsterung, schließt die Chauffeurin die Tür, und wir werden in die künstliche Beleuchtung des Innenraums getaucht. An den Armaturen verlaufen leuchtende LEDs. Ich komme mir vor wie im Magen eines Weihnachtsbaums. Als der Motor anspringt, aktiviert sich eine Klimaanlage und bläst mir angenehm gekühlte Luft ins Gesicht, die nach Zitronen duftet.

Der Kerl senkt den Katzenfächer und lässt eine rosa Kaugummiblaste vor mir platzen. Die junge Frau rollt ihre Augen. »Hi, ich bin Shelly. Und dieser Typ dir gegenüber ist unfassbarerweise bereits vierundzwanzig Jahre alt.«

»Und damit alt genug, um die Bar auszuräumen«, sagt er.

»Was du nicht tun wirst, weil das kurz vor einer Prüfung, die *dein ganzes Leben verändern kann*, ziemlich bescheuert wäre«, zischt Shelly in einem Tonfall zurück, der mir zwei Dinge klarmacht: Die beiden haben bereits vor meiner Ankunft über dieses Thema diskutiert. Und sie kennen sich.

»Ach, ist das so?« Er lehnt sich entspannt zurück und legt seinen Arm hinter Shelly auf der Lehne ab. Dass er dabei mit offenem Mund rosa Kaugummi kaut, müsste ihn eigentlich unsympathisch machen. Doch er trägt ein so unverschämtes Grinsen im Gesicht, dass es ihm einen rebellischen Charme verleiht. »Mir gefällt mein Leben, so wie es ist, meine Süße.«

Meine Süße?

Ich schaue zu Shelly.

Ihre goldbraunen Wangen werden ein wenig rosa. Trotzdem bleibt ihr

Ton unerbittlich. »Du *musst* diese Chance nutzen, Sawyer.« Eine unter-schwellige Botschaft schwingt darin mit. Eine sehr eindringliche. »Bitte versprich mir, dass du es versuchst. Egal, was passiert, hörst du?«

Sawyers Ausdruck wird überraschend sanft. Er lächelt sie auf eine Weise an, die eine leise Sehnsucht in meiner Brust weckt, und zwirbelt eine ihrer glänzenden Locken gedankenverloren um seinen Finger. »Wir beide wissen, dass ich nur deinetwegen hier bin.«

Aus irgendeinem Grund lässt das Shelly zu Boden blicken.

Eine Kummerfalte bildet sich auf ihrer Stirn.

Sawyer streicht ihr übers Haar und wendet sich mir zu. »Ohne Shelly wäre ich nie so weit gekommen. Ich habe mich mit einem Poetry-Slam-Beitrag beworben, der von niemand Geringerem handelt als dieser bezaubernden Lady mit dem losen Mundwerk hier.«

»Und meinen unveröffentlichten Roman hat er auch heimlich mitgeschickt«, murmelt Shelly zu ihren Füßen runter. »Obwohl er noch nicht fertig ist.«

»Er ist seit *über einem Jahr* fertig«, widerspricht Sawyer.

Shelly schnaubt. »Er ist noch nicht perfekt!«

»Er ist genauso perfekt wie du.« Sawyer lehnt sich zu ihr und küsst ihre Nasenspitze. Sie läuft rot an und wendet sich mit finsterem Blick zum Fenster. Nur das Schwanken ihrer Stimme verrät, dass seine Worte ihr nahegehen. »Ach, halt die Klappe.«

Sawyer nimmt mich ins Visier. »Womit hast du dich beworben?«

»Äh ... mit ... einem Flaschendeckel.« Hitze steigt mir in die Wangen. »Es gab da ein Gewinnspiel eines Getränkeherstellers, zu Promo-Zwecken für den Wettbewerb. Und ich habe zufällig gewonnen.«

Nachdem ich *zufällig* zweiundfünfzig Liter davon gekauft und wochenlang jede müffelnde Mülltonne Londons nach weiteren Flaschendeckeln abgesucht habe. Möglicherweise war ich nach meinem Rauswurf aus der Uni ein klitzekleines bisschen verzweifelt.

Sawyer zuckt mit seinen nackten Schultern. »Schätze, jeder findet seinen Weg.«

»Ich schreibe natürlich auch!«, füge ich hastig hinzu. »Also, meistens

nur Dialoge. Für meinen Webtoon. Das hier ist die Adresse.« Ich spanne das Paillettentop vor den beiden auf.

Shelly linst rüber. »Ein Webtoon? Ich finde es gut, dass die Veranstalter auch alternativen Texten eine Chance geben. Es wird höchste Zeit, dass mal jemand gewinnt, der was anderes macht.«

Ich lache verlegen auf. »Oh, deswegen bin ich nicht hier! Versteht mich nicht falsch, ich liebe meinen Webtoon. Aber mir ist durchaus bewusst, dass er keine Chance hat, das nächste literarische Meisterwerk zu werden. Ich will nur ein bisschen Werbung dafür machen.«

»Keiner von uns ist hier, um zu gewinnen. Es gibt nur einen Grund, warum wir uns das antun.« Sawyer merkt nicht, wie Shelly sich neben ihm anspannt. Mit wackelnden Augenbrauen fügt er hinzu: »Wir sind hier, weil alle Drinks inklusive sind.«

Shelly sinkt erleichtert zurück in ihren Sitz, während Sawyer aus tiefstem Herzen lacht. Es ist die Art von Lachen, die wie Bellen klingt. Die Art, die ganz automatisch auch aus mir ein amüsiertes Schnauben hervorlockt. Ich mag die beiden. Ob das in einem Wettbewerb nun gut oder schlecht ist, sei mal dahingestellt, aber ich mag sie wirklich. Sie haben keine Angst davor, mir zu zeigen, wer sie sind.

Shelly stößt einen spitzen Schrei aus und drückt ihren Zeigefinger gegen die Scheibe. »Seht mal! Da sind Olivenbäume! Echte Olivenbäume! Die Dinger wachsen wirklich einfach so auf Bäumen!«

Sawyer wirft mir einen belustigten Blick zu. »Wir kommen aus New York City. Stell dich auf den nächsten Schrei ein, sobald Korfus berühmte Kumquatbäume in Sicht kommen.«

Shelly quiekt auf. »Kumquats?! Sind das nicht diese niedlichen Mini-Orangen? Ich will welche sehen! O nein, jetzt kommen Häuser. Ah! Die sind auch niedlich! Sawyer, sieh dir das an!«

Auch ich schaue raus.

Die Limousine bezwingt eine enge Kurve zwischen mediterranen Häusern in warmen Terracottatönen, die bis dicht an die Straße gebaut sind und mehr an Italien als an Griechenland erinnern. Hinter Natursteinmauern und kunstvollen Eisenzäunen quellen Büsche voll roter und

pinker Blüten hervor, so nah, dass ich fast meinen Arm danach ausstrecken könnte. Die Häuser reichen über einen steilen Hügel bis zum dunklen Grün hochaufragender Zypressen hinauf. Gerade als mein Blick den tiefblauen Himmel erreicht, verschwinden die Fassaden, und ich schaue stattdessen auf eine grobe Felswand direkt vor der Fensterscheibe.

Die Chauffeurin meldet sich über eine Sprechanlage. »Wir erreichen nun Schloss Achilleion. Vor dem Eingang müssen sich alle Teilnehmer anmelden. Wir bitten um Verständnis, dass dies eine Weile dauern kann. Bitte lassen Sie Ihre Rucksäcke und Taschen im Wagen, inklusive aller Handys und Wertgegenstände, sie sind hier sicher verwahrt. Alles, was Sie brauchen, wird Ihnen zur Verfügung gestellt. Wenn Sie es wünschen, können Sie sich nach der Anmeldung in Kaiserin Sissis ehemaligem Badezimmer frisch machen.«

Shellys Augen werden kugelrund. »O mein Gott, Kaiserin Sissi! Ich hab die Serie gesehen. Dieses Schloss war ihr Zufluchtsort vor der strengen Etikette des Wiener Hofes. Es war ihr Traum, so frei und stark wie Achilles zu sein. Darum hat sie es auch nach ihm benannt. Ob ich ihre Waschschüssel benutzen darf?«

»Mit etwas Glück darfst du sogar auf den kaiserlichen Nachttopf«, zieht Sawyer sie auf.

Shelly begeistert das nur noch mehr. Aufgeregt streicht sie ihr gehäkeltes Sommerkleid glatt und hibbelt auf den Limousinenpolstern rum, bis wir vor einem schmiedeeisernen Schlosstor vorfahren. Beim Anblick der kostümierten Wachleute in knielangen Gehröcken und polierten Reitstiefeln verfällt sie in eine Art von Trance, die ihr ein überwältigtes Wimmern entlockt. »Das ist alles so unfassbar cool! Wie in einem Buch!«

Auch Sawyer wirkt übergücklich.

Allerdings haften seine Blicke einzig und allein auf Shelly.

Wir fahren eine Kurve hoch, vorbei an üppigen Blumenbeeten und kunstvollen Statuen, und bleiben hinter einer Reihe anderer Nobelschlitten stehen, die in der Abendsonne so hell aufblitzen, dass ich selbst durch die getönten Scheiben geblendet werde. Kurz keimt Hoffnung in

mir auf, dass ich Flame hier noch einmal treffen könnte, dann sehe ich allerdings, dass alle Limousinen weiß sind.

Die Chauffeurin öffnet die Wagentür für uns.

Shelly kramt hektisch in ihrer Handtasche, zieht ein leicht zerknittertes Männerhemd in zartem Rosa hervor und hält es Sawyer hin. »Anziehen! Keine Widerrede. Die Angestellten hier tragen weiße Handschuhe, um Himmels willen! Da kannst du deine Nippel nicht zeigen.«

Sawyer grinst. »Was stellst du mit meinen Nippeln an, falls ich mich weigere?«

»Sagen wir mal so: Danach brauchst du *garantiert* ein Hemd«, droht sie ihm zucker süß.

Ich steige aus und schaue mich um.

Zwischen mir und der hoch aufragenden Frontseite des Schlosses liegt ein mit Zierpalmen und Blumensträuchern bepflanzter Grünstreifen. Theoretisch könnten wir in einer Schleife direkt hoch vor den Eingang fahren, doch die obere Durchfahrt ist mit Hunderten von Leuten in schicken Abendkleidern vollgestopft.

Sie drängen sich vor hohen Eingangstoren, deren Vordach von mächtigen Säulen getragen wird. Mein Blick wandert an der stuckverzierten Fassade empor zu kunstvollen Balkonen, auf denen weitere Statuen zu sehen sind. Das ist also Schloss Achilleion. Einhundertdreißig Jahre alt. Als es gebaut wurde, fuhr man hier noch mit Pferdekutschen vor.

Sawyer steigt aus und reicht Shelly wie ein echter Gentleman die Hand. Sie nimmt sie kichernd und hopst gut gelaunt heraus. Ihr gehäkelttes Sommerkleid ist hübsch, aber nicht so schillernd und nobel wie die langen Abendkleider der meisten anderen Anwärtinnen hier. Soweit ich das sehen kann, bin ich die Einzige in Jeans. Damit habe ich gerechnet. Auf den Pressefotos der vergangenen Wettbewerbe waren alle schick angezogen. Meine Wahl war durchaus bewusst: Erstens falle ich den Reportern so besser auf. Und zweitens hatte ich nach zweiundfünfzig Litern Love-Pop-Soda wirklich keine Kohle mehr für ein Abendkleid übrig.

Wir gehen zum Ende der Warteschlange. Die Fotografen und Ka-

meraleute haben sich geschickt im Schatten der Palmen positioniert, während die dazugehörigen Journalisten und Moderatoren am Rand der Menge in der Abendsonne braten, um Statements der potenziellen Teilnehmer zu bekommen. Mikrofone von allen erdenklichen Fernsehsendern dieser Welt werden vor aufgeregte Gesichter gehalten.

Meine Hände beginnen zu schwitzen.

Wir stellen uns hinter zwei Frauen in bodenlangen Abendkleidern an, die uns in eine Wolke aus teurem Parfum hüllen. Das Geschnatter der Leute vermischt sich mit dem allgegenwärtigen Zirpen der Zikaden. Obwohl es schon so spät ist, kräuselt sich die Luft über dem heißen Asphalt. Ich wische mir Schweißperlen von der Stirn und hoffe inbrünstig, dass Schloss Achilleion irgendwann in den vergangenen einhundertdreißig Jahren mit einer Klimaanlage ausgestattet wurde. Noch mehr allerdings hoffe ich, dass sich eine der Kameras auf mein Top richtet, bevor ich es völlig durchgeschwitzt habe. Ich zupfe meine Pailletten zurecht und Sorge dafür, dass ich mich am Rand der Warteschlange befinde, wo mich die Reporter besser sehen können.

Sawyer reckt sich über die Köpfe vor uns hinweg. »Vor dem Eingang teilt sich die Warteschlange. So wie es aussieht, werden da Listen abgehakt. Wow, sogar CNN und BBC sind mit ihren Kameras da. Sie übertragen live in die ganze Welt.«

Mein Herz setzt aus, nur um danach doppelt so schnell weiterzuschlagen.

Jetzt ahne ich, wie Flame sich vorhin im Flugzeug gefühlt haben muss.

Panik kriecht an den Rändern meiner Wahrnehmung herauf und lässt Punkte vor meinen Augen blitzen. Ich habe all meine Hoffnungen auf diesen Moment gesetzt. Wenn ich scheitere, hat Eleanor Payne gewonnen. Obwohl ich krampfhaft versuche, nicht an die Konsequenzen zu denken, flackern alte Schreckgespenster in meiner Vorstellung auf: Umzugskartons in der Wohnung meiner Mum. Ein BWL-Kurs voller Graphen und Tabellen. Und mein Zeigefinger über der Löschtaste meines Webtoons.

Ruhig bleiben, Liv!

Ich schließe die Augen, atme sehr tief durch und starte meine Geheimmission. Mit heftig klopfendem Herzen schiebe ich meine Hände in die Hosentaschen, hake meine Daumen ins Top und spanne den Stoff so glatt wie möglich über meiner Brust. Die Adresse meines Webtoons funkelt und blitzt in der Sonne.

Kommt schon, Leute. Eine Kamera wenigstens. Nur eine.

Doch egal, wie oft ich meine Locken von einer Seite zur anderen werfe, um jeder Kamera die bestmögliche Sicht auf meine Schleichwerbung zu liefern – mehr als ein paar hastige Blitzlichter flashen nicht in meine Richtung. Die Journalisten lassen ihre Blicke über mich hinweggleiten, als wäre ich ein unsichtbares Gespenst, und keiner der Moderatoren hält mir ein Mikro unter die Nase. Keine Ahnung, ob es die Abendsonne ist, die mir den Schweiß aus den Poren brennt – oder ob einfach nur meine Träume glühend heiß dahinschmelzen. Jedenfalls klebt mir das Top schweißnass im Nacken, als ich vollkommen unbefragt und ungefilmt den Eingang des Schlosses erreiche. Mein Kopf wird seltsam leicht.

Die dicht gedrängte Warteschlange teilt sich in zwei Reihen auf. Ich bin so durcheinander, dass ich mich auf die linke Seite drängen lasse, während Shelly und Sawyer sich rechts von mir anstellen. Die Anwärterin vor mir scheint ihren Namen nicht auf der Liste zu finden und hält meine Reihe auf. Shelly und Sawyer betreten bereits die Eingangshalle und schauen sich drinnen mit großen Augen um.

»Flemming«, höre ich jemanden mit tiefer Stimme sagen.

Im gleichen Moment ertönt vor mir ein gekünsteltes Aufschluchzen. Die junge Frau, die ihren Namen auf der Liste nicht finden konnte, schlägt sich eine Hand auf die Brust. »Das kann nicht sein! Ich muss auf dieser Liste stehen! Ich habe *hunderttausend Follower*.«

Der Kontrolleur neigt höflich sein Haupt. Mit dem langen Gehrock und den Reitstiefeln würde er perfekt in eine Sissi-Verfilmung passen, mal abgesehen von dem überaus modernen Headset in seinem Ohr. »Es tut mir sehr leid, aber hier zählen andere Kriterien. Ich muss Sie bitten, das Schlossgelände zu verlassen. Es kommt gleich jemand, der Sie zum Ausgang begleitet.«

Die junge Frau reißt ihr Handy aus einer funkelnden Clutch. »Schmeißen Sie mich nur raus! Das gibt Views ohne Ende!«

»Reeve Flemming«, wiederholt der Kerl in der Reihe nebenan leicht genervt.

Was ich dem armen Teufel nicht verübeln kann. So was kann ein merkwürdiger Vorname wie *Reeve* schon mal mit einem anstellen. An seiner Stelle würde ich mir einen Spitznamen zulegen.

»Tut mir sehr leid, Sir. Ich finde Sie weder unter F noch unter R.«

»Versuchen Sie es unter L.«

Hmm ... Seine Stimme kommt mir bekannt vor. Mein Kinn neigt sich in seine Richtung, doch meine Augen bleiben an der jungen Frau haften, die unter großem Gezeter von zwei Reitstiefel tragenden Gehröcken zum Ausgang gezogen wird und Krokodilstränen in ihr Handy heult.

Der Einlasskontrolleur räuspert sich. »Die Nächste bitte.«

Ich trete zu ihm. »Livia Woodward.«

Zugegeben, wer *Woodward* mit Nachnamen heißt, sollte sich bei *Reeves* vielleicht nicht allzu weit aus dem Fenster lehnen. Die britische Namenskultur ist in etwa so modern wie unser Plumpudding, also kann ich nur froh sein, nicht nach diesem benannt worden zu sein. Ich sehe dem Kontrolleur dabei zu, wie er eine Namensliste mit einem weiß behandschuhten Zeigefinger abfährt.

Der Kerl in der Schlange neben mir murmelt etwas.

Sein Kontrolleur versteht ihn nicht. »Wie bitte, Sir?«

»Suchen Sie unter *Lord*«, brummt er kaum hörbar.

»Lord?«, wiederholt der Kontrolleur in voller Lautstärke.

Um uns herum wird es schlagartig still. Jedenfalls einen Moment lang, dann hallt sein Titel unter aufgeregtem Geflüster von allen Seiten wider und breitet sich wie ein Lauffeuer nach hinten aus. Das Gedränge wird stärker. Alle recken ihre Köpfe und wollen wissen, wie ein Lord aussieht. Selbst ich kann mich nicht davon abhalten, neugierig zu ihm rüberzulinieren. Jedenfalls versuche ich es. Ein Moderator wittert allerdings ebenfalls Lunte und schiebt seine Kamerafrau genau vor meine Nase.

»Ihr Ticket, Ms Woodward.«

Ich schaue wieder nach vorne.

Der Einlasskontrollleur hält mir ein mit geprägten Lettern und Goldschrift versehenes Ticket entgegen. »Bitte seien Sie pünktlich zur für Sie reservierten Uhrzeit in der kaiserlichen Kapelle. Eine Übersichtskarte des Schlosses finden Sie auf der Rückseite. Genießen Sie Ihren Abend.«

Einen Moment lang starre ich nur auf das Ticket.

Vielleicht gibt es drinnen auch noch Reporter, versuche ich mich durch den Nebel in meinem Kopf zu trösten. Ich bedanke mich und nehme das Ticket entgegen. Im selben Moment schlägt der Einlasskontrollleur nebenan seine Hacken zusammen. »Bitte verzeihen Sie die Unannehmlichkeiten, Sir. Ich habe Sie nicht gleich erkannt. So etwas wird nicht wieder vorkommen, Lord Flemming.«

Der Fernsehmoderator drängt sich vor und bellt vor laufender Kamera in sein Mikro: »Auch Prominente des britischen Adels finden sich dieses Jahr auf Schloss Achilleion ein. Lord Flemming, gehören Sie zu den großzügigen Sponsoren dieses Wettbewerbs? Oder wollen Sie es vielleicht sogar selbst einmal versuchen?«

Ich gehe mit meinem Ticket an der Kamerafrau vorbei, die mir mit ihrer ganzen Ausrüstung jegliche Sicht versperrt – während sich Lord Flemming auf der anderen Seite offenbar gerade gleichzeitig an ihr vorbeidrängt. Exakt auf der Türschwelle des Schlosses stoßen wir zusammen. Bevor mir auch nur eine Entschuldigung über die Lippen kommen kann, packt er mich am Arm und hält mich fest.

»Beweg dich keinen Millimeter«, zischt er mir zu.

Was fällt dem ein?! Ich stoße ein ungläubiges Lachen aus, das mir alldings im Hals stecken bleibt, als ich zu ihm aufblicke.

Rotgoldene Augen starren mir unter tiefschwarzen Haaren entgegen. Es ist *Flame*.

Er beugt sich zu mir herab und senkt seine Stimme zu einem vertraulichen Flüstern. »Hör mir jetzt gut zu, okay? Eine Kamera ist auf uns gerichtet. Und dein Top hängt an meiner Jacke fest.«

WÜRDEST DU DIE GESCHICHTEN, DIE DU SCHREIBST, SELBST ÜBERLEBEN?

Als Liv von der Kunstuni fliegt, sieht sie ihre letzte Chance in einem Autorenwettbewerb, der den nächsten Weltbestseller verspricht. Kurzerhand reist sie zur Vorauswahl nach Korfu, um Schleichwerbung für ihren Webtoon zu machen – nicht um zu gewinnen. Doch was als witziger PR-Trip beginnt, entwickelt sich schnell zu einem gefährlichen magischen Spiel um die heißbegehrten Küsse der neun Musen.

Gefangen zwischen tödlichen Rivalen und dem mysteriösen, unwiderstehlichen Flame, muss Liv bald feststellen, dass jeder Kuss eine neue Gefahr birgt. Besonders Erato, die Muse der Liebe, verfolgt seine eigenen Pläne – und Liv spielt, ohne es zu wissen, längst die Hauptrolle für ihn.

BAND 1 DER PRICKELNDEN NEW-ADULT-ROMANTASY

»Sabine Schoder hat mir den heftigsten Bookhangover des Jahres verpasst! Ich will mehr von diesen spicy Musen!«

SPIEGEL-Bestsellerautorin Stella Tack



LIMITIERTE AUFLAGE!

Die Farbschnitte beider Bände zeigen Erato und Flame.